

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 8

Artikel: Das Dokument
Autor: Wojnowitsch, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Dokument

Fanclub mit Spätschaltung

Wladimir Wojnowitsch ist ein sowjetischer Nicht-schriftsteller (weil er nämlich vom Verband ausgeschlossen wurde), der aber trotzdem schreibt. Im Samisdat. Wir haben im ZeitBild von ihm mehrmals satirische Ausführungen gebracht, die begreiflich machen, warum er für den offiziellen Literaturbetrieb unbrauchbar geworden ist.

Heute legen wir einen Text anderer Art vor. Wojnowitsch zeigt und erläutert einen Briefwechsel, den er mit Mittelschülern führte, die den Zeitpunkt seiner Entlarvung als antisowjetisches Element verpasst hatten und ihn jahrelang in obligaten Wendungen zu allen passenden Gelegenheiten hochleben liessen. Bis sie eines verspäteten Tages auf den Irrtum aufmerksam (gemacht) wurden. Ein Beitrag zur Unterrichtung.

Vor ein paar Jahren bekam ich einen Brief von Schülern der Mittelschule Nr. 7 in der Stadt Artjomowsk (Gebiet Woroschilowgrad). Sie schrieben, in ihrer Schule sei der Literaturklub «Brigantine» gegründet worden, und ersuchten um die Uebersendung irgendeines meiner Bücher für den Klub. Ich schickte ihnen zwei, die kurz zuvor erschienen waren. Sie dankten postwendend und teilten mir mit, sie hätten mich zum Ehrenmitglied ihres Klubs gewählt, dem ebenso ehrenhalber bereits Sofronow, Gribatschow, Permjak und noch irgendwer angehörten, während Sartakow als Ehrenpräsident signierte. Ich wunderte mich über die Gesellschaft (*regimehöriger Exponenten*), in die ich geraten war, und hörte auf, die Briefe der Schüler zu beantworten. Sie aber hörten nicht auf, mir zu schreiben. Zu jedem Feiertag — zum Neujahr, zum 23. Februar (*Tag der Sowjetarmee*), zum 1. Mai, zum 7. November, zum 5. Dezember (*bis zum Inkrafttreten der neuen Verfassung am 7. Oktober 1977 war der 5.12. der Tag der Sowjetverfassung*), manchmal sogar zwischendrin trudelten aus Artjomowsk Postkarten und Briefe ein, abgefasst in erhabenklischeehafter Manier, von der Art der sogenannten «Schaffensrapporte», die in den Zeitungen stehen.

Die Mannschaft der «Brigantine» (so nannten sie sich) machte feierlich Mitteilung von ihren Erfolgen und streute nur so Kennziffern herum: ihr Museum enthält 480 Bücher mit Autogramm der Verfasser aus 87 Städten, 1550 Briefe von Schriftstellern usw. Es folgten Liebeserklärungen und Ergebnisbeteuerungen («Kommen Sie uns besuchen, und Sie werden sich selbst überzeugen, wie man in unserer ‚Brigantine‘ Sie und Ihr Werk liebt»), und selbstredend endlose Wünsche für «schöpferische Erfolge und kräftige Gesundheit».

Es brachen Zeiten an, da meine Post fühlbar abnahm. Die einen schrieben nicht mehr, und die Briefe anderer kamen nicht an. Was aber nach wie vor eintraf, das waren die Briefe von der

«Brigantine», regelmässig zu jedem Feiertag. Die Zeit verging, in meinem Leben ereignete sich Verschiedenes. Meine Korrespondenten kamen aus der Schule, aber die neuen «Manschaften» hielten den früheren Kurs ein, gratulierten mir beharrlich weiter zu irgendwas, wünschten mir irgendwas, namentlich zum Beispiel, ich möge «stets derselbe bleiben, als den wir Sie kennen». Viele Male war ich drauf und dran, ihnen zu schreiben, sie sollten doch diesen Bürokratismus aufgeben und stattdessen lieber einfach Bücher lesen, aber ich tat es nicht, leider.

Und nun gestern, zum 1. November 1977, ist ein Brief gekommen, wahrscheinlich der letzte:

«An Bürger Wojnowitsch W. N.!

Aus Sendungen ausländischer Radiostationen und aus dem Sammelband des Schriftstellerverbandes haben wir entnehmen können, dass Sie für antisowjetische Tätigkeit aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurden.

Wir sind ebenfalls empört über Ihr ‚Schaffen‘ und halten dafür, dass Sie hiernach nicht mehr würdig sind, Mitglied des Literaturklubs ‚Brigantine‘ zu sein, wovon wir Sie in Kenntnis setzen.

Rektor der Schule Nr. 7
(Unterschrift unleserlich)
Klubmitglieder
(12 Kinderunterschriften)»

In unserem Lande beteiligen sich die Kinder bekanntlich fast auf gleichem Niveau wie die Erwachsenen am gesellschaftlichen Leben. Ständig (und selbstredend wärmstens) danken sie irgendwem für ihre glückliche Kindheit, rapportieren feierlich über Altmetall- und Altpapiersammlungen und prangern gegebenenfalls zorn erfüllt Abtrünnige an. Leider werden viele von ihnen dann auch zu entsprechenden Erwachsenen.

Eben deshalb meine ich, der Brief der «Brigantine» und meine Antwort darauf verdienen öffentliche Aufmerksamkeit. Ich habe natürlich das vereinfachte System der Argumentation in meiner Antwort dem Niveau angepasst, das meinen ehemaligen jungen Verehrern zugänglich ist.



Wladimir Woinowitsch, Jahrgang 1932, diplomierter Schreiner und vom Berufsverband ausgeschlossener Schriftsteller, der ohnehin seit einigen Jahren seine Produktion in den Samisdat gibt. Auf diese Weise bekannt wurden insbesondere seine unsoldatischen Soldatengeschichten, nämlich «Die Abenteuer des Iwan Tschonkin» und die «Briefbekanntschaft».

An die Mitglieder des Klubs «Brigantine»:

Tschernyschewa, Kornejewa, Chmelewa, Kissil, Jefremowa, Wassjutschenkowa, Udowik, Bertschtschenko, Kaplina, Bondarenko, Prusynjuk, Mamonowa.

Ich habe Euren Brief erhalten, der an «Bürger Wojnowitsch» adressiert ist und so tönt, als möchtet Ihr Euch bereits auf der Schulbank zum Gefängniswärter ausbilden. Ich hätte Euren Brief überhaupt nicht beantwortet, wäre er von Erwachsenen geschrieben. Aber Ihr seid Kinder, und Euch antworte ich.

Ueber meine «antisowjetische Tätigkeit» habt Ihr aus keinerlei Sammelband des Schriftstellerverbandes erfahren können, weil es einen solchen Sammelband überhaupt nicht gibt. Und Euer Rektor ist ein sehr schlechter Pädagoge, wenn er Kinder ihre Unterschrift unter eine bewusste Lüge setzen lässt.

Ueber meine Tätigkeit, die Ihr nach Massgabe des Rektors antisowjetisch nennt, konntet Ihr also nur aus den von Euch erwähnten Sendungen ausländischer Radiostationen erfahren, und falls Ihr diese nicht abhört, bleiben nur noch Informationen, die Euer Rektor anderweitig erhalten hat.

Vor etwa vier Jahren (Ihr habt spät geschaltet) wurde ich tatsächlich aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen für eine Tätigkeit, die richtiger literarisch und gesellschaftlich zu nennen wäre, das heisst dafür, dass ich versuchte, gemäss meinen Fähigkeiten zu schreiben und gemäss meinem Gewissen zu leben. Dafür, dass ich viele Male für ungerecht verfolgte Menschen eingetreten war. (Ich rate auch Euch, das zu tun, wenn Ihr grösser werdet, oder auch schon jetzt. Und nicht, weil der Rektor es vorgesagt hat, sondern gemäss Eurem besten Wissen und Gewissen.) Ich wurde dafür ausgeschlossen, dass ich zusammen mit anderen Leuten mit meinen schwachen Kräften versucht hatte, dem Wiedererstehen von Zuständen in unserem Land Widerstand zu leisten, welche für Zeiten typisch waren, die man heute bescheiden «Periode des Persönlichkeitskultes» nennt.

Wenn Ihr grösser werdet und mehr über jene Zeit erfahrt, als Ihr jetzt wisst, werden den Gewissenhaftesten unter Euch die Haare zu Berge stehen. Ihr werdet erfahren, dass Millionen von Menschen (unter ihnen vielleicht Eure Grossmütter und Grossväter) umkamen unter der Anklage «antisowjetische Tätigkeit».

Ihr werdet ebenfalls erfahren, dass Schriftsteller wie die Zwetajewa, die Achmatowa, Mandelstam, Babel, Bulgakow, Platonow, Soschtschenko und Pasternak entweder in Lagern den Tod fanden oder mit andern Mitteln zu Tode gehetzt wurden, dass erwachsene Onkel und Tanten aus Dummheit oder Bosheit ihnen Briefe wie der Eure schrieben. Ihr werdet erfahren, dass jetzt gerade diese Schriftsteller und nicht ihre wohlgehaltenen Zeitgenossen der Stolz unserer Literatur sind.

Leider hat sich die Verfolgung der Schriftsteller (und anderer ehrlicher Leute) nicht auf jene vergangene Periode beschränkt. Wenn Ihr schon das ausländische Radio hört (wo hat auch Euer Rektor die Augen?), so könnt Ihr bereits selber eine Liste von Schriftstellern aufsetzen, die unsere heutige Literatur mit sehr viel mehr Berechtigung vertreten als die Ehrenmitglieder Eures Klubs. Gerade diese Schriftsteller, die aus dem Lande

verjagt wurden oder in der Heimat unerträglich Repression ausgesetzt werden, sind die besten unter den heute Lebenden. Sie werden früher oder später von den dankbaren Nachkommen anerkannt werden. Uebrigens, wieso von den Nachkommen? Bereits heute lesen Tausende in unserem Land und Millionen in der ganzen Welt ihre Bücher, die von Hand zu Hand weitergereicht werden.

Noch unlängst habt Ihr mir geschrieben, dass Ihr mich und meine Bücher liebt. Jemand von Euch hat geschrieben: «Wir wünschen Ihnen, stets derjenige zu bleiben, als den wir Sie kennen.» Und jetzt schreibt Ihr: «Wir sind auch empört über Ihr ‚Schaffen‘» (wobei Ihr das letzte Wort in Anführungszeichen setzt). Als was für einen habt Ihr mich dann gekannt? Hat sich denn mein Schaffen geändert? Und was war Eure «Liebe» wert (jetzt brauche ich Anführungszeichen), wenn sie in Staub zerfiel, sobald Ihr von meinem Ausschluss aus dem Schriftstellerverband erfahren habt?

Diese Eure «Liebe» war offenbar lediglich eine Obliegenheit, genau gleich übrigens wie auch Eure verspätete «Empörung».

Meine Bücher sind dadurch, dass ich aus dem sogenannten Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde, nicht schlechter geworden. Ich bin stolz darauf, dass Tausende von Lesern in unserem Lande sich nicht von mir losesagt haben; sie hüten meine Bücher sorgsam, lesen sie wieder, und manchmal schreibt man sie von Hand ab. Diese Leser sind mir teuer, aber solche wie Ihr, entschuldigt, sind es nicht.

Ein richtiger Leser ist sowieso nicht einer, der den Mitgliedern des Schriftstellerverbandes, allen ohne Auswahl, Gratulationen zu den Feiertagen schreibt und im Rechenschaftsbericht abhakt, sondern einer, der Bücher liest und sie nicht in sowjetische und antisowjetische einteilt, sondern in gute und schlechte, in wahrhaftige und verlogene; jener Leser, der gute Bücher verschlingt, der über Bücher weint oder lacht, aus ihnen Verstand, Güte und Mitgefühl zu den Menschen schöpft.

Meine Bücher werden jetzt in der UdSSR nicht gedruckt, aber daran bin ganz und gar nicht ich schuld.

W. I. Lenin (vielleicht ist er für Euch eine Autorität) träumte nach den Worten von Bontsch-Brujewitsch davon, dass einst eine Zeit komme (jetzt folgt sein Zitat), «da wir endlich die Literatur, die auf der einen wie auf der andern Seite der Grenzen des autokratischen Russland entstand, vereinigen können, da wir endlich imstande sein werden, sie ganz, vollumfänglich und in ihrer Fülle zu studieren, und wir werden die ernsteste Aufmerksamkeit darauf richten, dass viele Autoren volens-nolens im Ausland gedruckt werden mussten».

Ich hoffe, Lenins Sehnsucht werde sich trotz seiner Schüler einst erfüllen, und unter den vielen Büchern, die Euch vorderhand nicht zugänglich sind, werden Euch auch die meinen erreichen. Und einige von Euch werden sich schämen, dass sie den Brief unterzeichnet haben, den der Rektor aufgesetzt hatte.

Moskau, 2. November 1977 W. Wojnowitsch

Das KGB im Patriarchat

In Moskau ist ein KGB-Agent im kirchlichen Apparat namhaft gemacht worden, und zwar durch das «Christliche Komitee zur Verteidigung der Rechte der Gläubigen in der UdSSR». Diese Vereinigung, die sich gegen die staatliche Repres-

sion wendet und sich damit von den kollaborationistischen Kreisen der amtlichen Kirche unterscheidet, steht in Zusammenarbeit mit den menschen- und bürgerrechtlichen «Helsinki-Gruppen», von denen bereits viele Mitglieder eingesperrt wurden.

Das Christliche Komitee hat den Moskauer Patriarchen Pimen auf einen gewissen Alexander Schuschpanow aufmerksam gemacht, der als Übersetzer und Mitarbeiter im Aussenamt des Moskauer Patriarchats arbeitet und gleichzeitig für den Staatssicherheitsdienst tätig ist. So hat er versucht, Mitglieder des Komitees zu einer Verbindungsaufnahme mit einem Angestellten der USA-Botschaft zu provozieren, offenbar im Bestreben, die Grundlage zu einer Strafverfolgung zu schaffen.

Eine ähnliche provokatorische Rolle hat Schuschpanow nach Darstellung des Komitees auch bei der Affäre um Alexander Ogorodnikow gespielt, den man wegen Abhaltung religiös-philosophischer Jugendseminare zu bestrafen sucht.

Wie der Informationsdienst «Glaube in der 2. Welt» (Küsnacht) berichtet, hat das Christliche Komitee den Patriarchen gebeten, seine kirchliche Gewalt zur Unterbindung von Tätigkeiten geltend zu machen, die mit dem kirchlichen Dienst unvereinbar seien. Falls allerdings das KGB seine Tätigkeit im Patriarchat mit Wissen und Billigung des Patriarchen betreibt, dürfte dieser Appell vergeblich sein. Früher oder später wird sich wohl die Frage stellen müssen, wie weit die Loyalität zu einer kollaborationistischen kirchlichen Institution mit einer Tätigkeit zur Verteidigung der Gläubigen in der UdSSR vereinbar ist...

à propos Mensch

Eine «Alltagssituation» laut «Sowjetskaja kultura» (24. 3.): Iwan und Ljudmila, Sportlehrer und Bibliothekarin, trennten sich nach «bitterer Liebe». Der Ljudmila blieb ein kleiner Wowka. Freiwillig zahlte Iwan ihr 10 Rubel im Monat — bis man ihm hinterbrachte, Ljudmila habe ihre Arbeitskollegen zu Champagner eingeladen und ironisch gesagt:

«Trinkt, Iwan zahl't's. Ich konnte heute sein Kuvvert kaum nach Hause schleppen, so schwer war's.»

Nichts mehr zahlt Iwan. Er ist kinderlos verheiratet, und wie er verstohlen den «sauber, aber mehr als bescheiden gekleideten» Wowka betrachtet, der ihm so sehr gleicht, überkommt ihn mit den Jahren doch der Wunsch, dem Bub einige anzuschaffen.

Die grösste Freude für den kleinen Schüler ist, dass nun sein «verreist gewesener» Papi in der Nähe ist und er ihn und Tante Klawa besuchen darf. Zwei Jahre lang läuft alles soweit harmonisch. Dann beginnt Wowka unter dem Einfluss eines vaterlosen Kameraden an Klausurtagen systematisch die Schule zu schwänzen. Man informiert die Mutter.

«Ljudmila Iwanowna begab sich zum Kinderzimmer der Polizei und bat auch die gesellschaftliche Kommission der Kooperativ-Hausverwaltung: ‚Rettet den Burschen.‘ Jetzt macht sie sich Vorwürfe. Vielleicht wäre nichts geschehen, hätte sie nichts übereilt. Doch dieser unumstössliche Glaube an die Mächtigkeit der Gesellschaft war bei ihr nicht auszurotten.»

Einen Vaterschaftsprozess verliert Ljudmila. Iwan hatte, wie er der Journalistin gestand, zwei Gründe, alles abzuleugnen — einmal aus Prinzip: Wegen jener Flasche Champagner würde Ljudmila von ihm keine Kopeke erhalten, und zweitens dürfte man «einer solchen Person» keinerlei Dokument in die Hand geben.

Leidtragender ist Wowka. Spät in der Nacht nach dem Prozess kommt es unerwartet von seinem Bett:

«Du Mami, ich überlege die ganze Zeit, wie ich das dem Papi heimzahlen kann.»

Schluss.

«Man muss den Kindern die Sorge um die Eltern anerkennen...», schrieb der berühmte Sowjetpädagoge Makarenko, zu dessen 90. «Geburts-tag» gegenwärtig die gesamte Sowjetpresse Artikel bringt. «Ogonjok» (Nr. 11/1978) kommentiert obiges Zitat:

«Das ist die pädagogische Lehre eines Patrioten und Bürgers, der fest an den Sieg der gerechten Sache der Kommunisten glaubte und wusste, auf welchem Weg man die Persönlichkeit zur bewussten Arbeit und zum Kampf im Namen eines lichten Morgen erziehen muss.»

Ob es den Iwans, Ljudmilas und Wowkas nicht besser ginge, wenn die Erziehung auf ein liches Heute ausgerichtet wäre?

HTD

ZEITBILD

erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch
Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409
Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr. 37.-, DM 34.-)
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-
(Ausland Fr. 23.-, DM 20.-)
Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr. 20.-, DM 18.-)
Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)